

Zeitschrift: Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen
Herausgeber: Emanzipation
Band: 14 (1988)
Heft: 3

Artikel: Wenn Frauen schreiben...
Autor: Werdenberg, Heidi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-360788>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wenn Frauen schreiben...

Ab wann darf sich eine Frau als ‚Schriftstellerin‘ bezeichnen?

Nur die wenigsten Autoren können von dem, was sie publizieren, auch leben. Wer Familie hat, ist darauf angewiesen, zumindest in Teilzeit einer Brotarbeit nachzugehen. Der Schriftsteller (viel seltener die Schriftstellerin) wird von der Gesellschaft zwar vereinnahmt, sein Wissen und seine Ansichten werden von ihr benutzt, man zieht ihn (gelegentlich auch sie) zu Empfängen und Laudatien bei, schickt ihn (sie) als Aushängeschild mal hierhin, mal dahin und manifestiert so nach aussen, dass es auch bei uns so etwas wie eine Kultur, ein Gewissen und uneingeschränkte Kritik gibt.

Die Frage nach dem Verdienst der Schreibenden taucht bei Lesungen im Diskussionsteil mit schöner Regelmäßigkeit immer wieder auf. In unserer konsumorientierten Gesellschaft ist es unausweichlich. Der männliche Schriftsteller, der eingeladen wird, in unseren Staatsschulen zu lesen, wird stolz berichten, er arbeite nebenberuflich noch als Lehrer mit einem Teilzeitpensum, als Graphiker, kaufmännischer Angestellter, Psychologe usw. Jedenfalls wird er seinen Broterwerb mit einem einzigen Wort erklären können, und die Schüler nehmen auch seine nicht künstlerische Tätigkeit durchaus als leistungsbezogene Arbeit zur Kenntnis.

Bei mir fällt die Antwort, trotz langer Schulbildung, ein paar Semestern Uni und mehrjährigem Auslandsaufenthalt, ganz anders aus, löst teilweise Befremden aus. „Wovon leben Sie wirklich?“ Von der Art Brotarbeit eben wie viele Frauen in unserem Land auch: vom Hausfrauenlohn. Schreiben für ein Sackgeld also. Und gleich ist auch schon die Assoziation von der „schreibenden Hausfrau“ da. Hausarbeit als unterste Stufe aller Tätigkeiten. Das Schreiben wird plötzlich ein Attribut und gerät ins Abseits. Wie



soll eine, die niedrige Arbeit verrichtet, etwas im Kopfe haben? Sie funktioniert noch immer, die alte Logik des Patriarchats. Einen Schriftsteller aber, der zugleich Hausmann ist, weil seine Frau einem Beruf nachgeht, wird man zuerst als Schriftsteller zur Kenntnis nehmen und erst in zweiter Linie als Hausmann. Kopfarbeit als typisch männlich eben, häusliche Tätigkeit (eine komplette Infrastruktur für andere liefern) hingegen als frauenspezifisch. Der Hausfrauenstatus wird uns immer anhaften, mindestens solange, bis uns auch alle unsere Kollegen ernst nehmen.

Als die Universitätsbibliothek Basel zur Ausstellung „Das kostbare Buch“ Autorinnen und Autoren zu Doppellösungen einlud, hat ein Schriftsteller seine Mitarbeit mit der Begründung verweigert, es liege ihm fern, sich mit schreibenden Hausfrauen zu messen. Also bleibt der konsequent schreibenden Frau tatsächlich nur der Verzicht, wenn sie konkurrenzfähig bleiben will, der Verzicht auf Familie. Muss das so sein? Auch die Freiheit der Schreibenden sollte ihr die Möglichkeit geben, ihre Ideen voranzustellen und dann das eigentliche Leben darum herum zu ordnen, d.h. sich so einrichten zu können, dass das Schreiben Priorität hat. Das ist natürlich in den wenigsten Fällen möglich.

Bei Frauen mit Kindern drängt sich immer wieder die Familie in den Vordergrund, und die Kreativität muss bitter erkämpft werden. Oder anders ausgedrückt, die Autorin kommt in einen Organisationszwang, der ihrem Schreiben nicht unbedingt förderlich ist, weil damit nur ein „Fabulieren auf Zeit“ erreicht werden kann, schöpferische Freiheit für ein paar Stunden bloss. Schreiben ist eine Arbeit, die sehr viel Zeit in Anspruch nimmt und Kontinuität verlangt, und deshalb sollte sich ein Schriftsteller oder eine Autorin nicht verzetteln müssen. Die Kul-

turförderung sollte so angelegt sein, dass ein Schreiben über längere Zeit ermöglicht werden könnte. Bei den Schreibenden männlichen Geschlechts mag das zutreffen. Bei den Schriftstellerinnen mit Kindern wird wohl das Schreiben immer eine Arbeit in Kurzphasen bleiben zwischen Kleinkinderrhythmus, Mittagstisch, unmöglichen Stundenplänen, Schulaufgaben und selbst auferlegter Nachtschicht (um die Kreativität doch noch auszuleben), wenn sich die Dinge in unserem Land nicht drastisch ändern.

Ein Buch zu schreiben, bedeutet für mich als zweifache Mutter kein leichtes Unterfangen. Da ist zuerst einmal unser Schulsystem, das ein „Arbeiten am Stück“ verunmöglicht, ein System, wie mir scheint, von Männern für Männer geschaffen, da es sie ja in keiner Weise benachteiligt und das die Familie während ihrer Abwesenheit zusammenhalten soll. Ein Kind geht weg, das andere kommt nach Hause. Einer hat am Nachmittag frei, der andere Schule. Und um die Mittagszeit kommen beide zum Essen nach Hause. Also bleibt Kreativität auf Zeit. Ein zwei Stunden vielleicht. Von Freiheit ist da wohl nicht mehr zu sprechen. Die Einführung der Tagesschule auch in der Schweiz wäre ein Gebot der Zeit und ein weiterer Schritt zur Gleichberechtigung.

Natürlich gibt es Stipendien und Werkbeiträge. Sie sind gedacht, den Autor und die Autorin von der Brotarbeit zu entlasten und beiden ein ungestörtes Arbeiten auf längere Sicht zu erlauben. Dem Schriftsteller? Ja, dem Schriftsteller. Er kann sich beispielsweise für mehrere Monate von seinem bürgerlichen Beruf beurlauben lassen. Ein bundesrätlicher Brief aus dem Departement des Innern wird bei seinem Arbeitgeber dafür sorgen, dass seine Stelle nach seiner Rückkehr wieder für ihn bereitsteht. Wenn der Schriftsteller Familie hat, wird seine Frau alles daransetzen, dass die nötige Ruhe herrscht, damit er in seinem Arbeitszimmer ungestört seinen Roman niederschreiben kann. Sie wird die lieben Kinderchen von ihm fernhalten, ihn bekochen und umsorgen, seine Kleider waschen, die Geldgeschäfte für ihn erledigen und alles tun, damit das, was ihm schon lange im Kopfe vorschwebt hat, nun ungehindert Form annehmen kann. Und die Schriftstellerin, die gleichzeitig Hausfrau und Mutter ist? Wie funktioniert es hier? Einfach für drei bis sechs Monate alles lie-

gen lassen und nicht mehr ansprechbar sein? Die Kinder aufs Eis legen und den Mann ausquartieren? Natürlich nicht. Alles, was sie tun kann, und auch dies wieder mit schlechtem Gewissen, ist eine Stundenfrau einstellen, die sie nachmittagsweise vertritt, so lange eben, bis der Werkbeitrag aufgebraucht ist. Eine Hilfe, ganz bestimmt, aber immer noch ein Leben und Schreiben zwischen Stuhl und Bank. Wir müssen uns daher dafür einsetzen, das freiwillige staatliche Tagesschulen eingeführt werden, dass die Rolle der Frau in der Gesellschaft anders gesehen wird.

Es gibt grossartige Förderungsprogramme für Autoren, nur haben sie für Frauen mit Familie alle einen Haken. In Basel offeriert man die Schreibstube, in der kostenfrei ein Jahr lang gewohnt werden kann. Nur, was mache ich mit meinen Kindern? Gedacht ist sie für eine Einzelperson. Oder die Mitarbeit für eine ganze Spielzeit in der Abteilung Dramaturgie an einem unserer städtischen Theater. Eine wunderschöne Sache, aber unmöglich für eine Frau mit kleinen Kindern. Wenn da nicht eine Grossmutter, ein Kindermädchen oder ein helfender Ehemann einspringen kann, muss frau das Angebot fallen lassen, falls frau bei der Bewerbung durchgekommen ist (allein der Umstand, dass die Schriftstellerin noch kleine Kinder hat, könnte gegen sie sprechen). Und wir haben auch das Romjahr am Schweizer Institut. Aber die letzten fünf Rezipienten waren alles Männer (Gerold Späth, Lukas Hartmann, Otto Marchi, Hansjörg Schneider und Jürg Federspiel). Man könnte die Familie durchaus mitnehmen, eine Wohnung steht für solche Fälle zur Verfügung. Aber so manche Autorin scheut sich, die Kinder für ein Jahr aus der Schule zu nehmen, auch wenn es dort die Schweizer Schule gibt. Die Wahrscheinlichkeit, dass der Vater in Rom auch gleich eine Stelle findet, ist äusserst klein. Auch das Stipendium wird dann für eine ganze Familie zu knapp. Die umgekehrten Fälle, wo Frauen und Kinder wegen der Karriere des Mannes den Wohnsitz wechseln, sind nicht so selten und gelten für die Gesellschaft als selbstverständlich. Verzichten wir also auf das Romjahr und das Theater, wo wir Mütter doch den Rummel gerade vor der Nase haben und träumen vom Auslandsjahr in der Cité Internationale des Arts in Paris, wenn wir unsere Mutterpflichten erfüllt haben, zur Be-



Heidi Werdenberg, 1946 in Basel geboren, einige Semester Universität. Mehrere Jahre in Amerika und England. Schriftstellerin. Zuletzt „Die Anfänger“ (Maeceas Verlag, Basel 1984) und „Anständigkeiten“ (Limmat Verlag, Zürich 1985), beides Romane. In Allschwil (BL) wohnhaft, zwei Söhne.

werbung dann auch mehrere Publikationen vorweisen können und wieder mobiler geworden sind.

Verzicht unter dem Druck der Gesellschaft. Schriftstellerinnen sollten nicht aus falscher Bescheidenheit nicht um Werkbeiträge und Stipendien bemühen, aus falscher Scham etwa oder weil sie denken, dass sei bloss etwas für kreativ Tätige, die unter dem Existenzminimum leben müssen. Es lässt sich wirklich damit arbeiten, langsam zwar aber doch stetig, denn sie sollen bezahlte Hilfskräfte wie Babysitter und Stundenfrauen ruhig anfordern. Zur Zeit befasst sich auch eine Gruppe von Schriftstellerinnen, die der Gruppe Olten und dem Schweizerischen SchriftstellerInnenverband angehören, mit der Situation der schreibenden Frauen. Folgende Punkte sind ihnen dabei wichtig:

- Erkennen des Standorts als Frau in dieser Gesellschaft im allgemeinen und als Schriftstellerin im besonderen
- Solidarisieren: Schürzenhilfe (statt Schützenhilfe)
- Gemeinsames Einstehen für unsere Rechte
- Diskutieren über die Macht des Wortes: Frauensprache, Männer-sprache. Manipulationsmöglichkeiten.

Dass Mütter darunter sind, kann der Sache nur dienlich sein und neue Akzente setzen.

Heidi Werdenberg